

um so auffallender sey aber, daß sie ohne alle Be-  
dienung, und in einer Postchaise, die dem Postmei-  
ster der nächsten Station gehöre, also nicht einmal  
in einem eigenen Wagen angekommen; auch bestehe  
das ganze Gepäck aus einem einzigen Koffer. Sie  
stille das Kind selbst, und habe mit ihm, als sie es  
an die Brust gelegt, italienisch gesprochen.

Diese Nachrichten hätten einen Zirkel aus der  
größten Residenz Europas auf die Fremde neugierig  
machen müssen, um wie viel mehr nicht uns, von  
den umliegenden kleinen Städten und Rittergütern,  
zum siebenzehnten Geburtstage der Gräfin Julie,  
hieher Zusammenberufene.

Es war unendlich drollig anzusehen, wie sich je-  
des in der Gesellschaft zum Empfange der Fremden,  
deren Eintritt wir mit jedem Augenblick gewärtigten,  
auf seine Weise vorbereitete, und wie jedes über die  
Frau, ihre Herkunft, den Zweck ihres Hierseyns,  
und über das alles urtheilte, absprach, raisonnirte,  
ohne sie gesehen zu haben, ohne von alle dem ein  
Wort mehr zu wissen, als was uns die kleine neun-  
jährige Philippine berichtet hatte.

Ihr meint, das sey bloß so auf dem Lande!  
Ach nein, es ist in der großen Stadt um kein Haar  
besser, nur daß da dergleichen Gesprächsel noch wi-  
driger klingt, weil dort der kalte schneidende Witz  
und die Herzlosigkeit mehr ein Wort mit drein spre-  
chen, als auf dem Lande.

Der Kreisamtmann, ein stattlicher Vierziger,  
stäubte sich die Kniee ab, auf denen er, nach den  
strengen Gesetzen des Pfänderspiels, vor wenigen  
Augenblicken der alten Oberpredigerin zu Füßen ge-  
legen hatte. Der Landrath, ein recht manierlicher  
Wittwer, ging im Zimmer auf und ab, warf im  
Vorbeigehen einen halben Seitenblick in den Spie-  
gel, und dankte diesem für die Versicherung, daß  
das Aussehen noch recht leidlich, mit selbstgefälligem  
Lächeln; der verabschiedete Garde-Kapitain besah  
sich die Waden der blankgewischten Stiefeln mit ei-  
nem Blick, der die alte Versicherung wiederholte,  
daß er noch ein recht wohlgemachter Mann sey; der  
Kammerherr fing, um sich vorläufig in der Geschwin-  
digkeit wieder ein bißchen einzuüben, mit seiner  
Nachbarin französisch zu sprechen an; der Forstmei-  
ster trällerte, um uns zu zeigen, daß er vordem als  
Jagdpage bei Hofe im Italienischen nicht unbewan-  
dert gewesen, eine Arie aus *Cosa rara*. Der Dok-  
tor bedauerte, sein Englisch, was er sonst so fertig  
gesprochen, rein vergessen zu haben; der Oberbereiter

aber wünschte, daß sie russisch oder polnisch parliren  
können möchte, wo er sich einmal wieder eine rechte  
Güte thun wollte. Das weibliche Gesammtpersonale  
unseres Zirkels hingegen, dem das viele Gerede der  
Herren über die Unbekannte breit und lästig zu wer-  
den anfing, rief zur Tagesordnung, und drang auf  
die Fortsetzung des vorhin unterbrochenen Pfänder-  
spiels.

In der Voraussetzung, jetzt, wo die Gräfin mit  
der Fremden doch bald zurückkehren und dann das  
ganze Spiel aufgehoben seyn werde, leichter als je  
weg zu kommen, ergriff ich im verdeckten Hute  
mein eigenes Stui, wiederholte die vorhin unbeant-  
wortet gebliebene Frage, „was das Pfand thun solle,  
das ich in der Hand habe,“ und erhielt von Grä-  
fin Julie, die eben an der Reihe war die Pfand-  
lösung zu bestimmen, die schwierige Aufgabe, die Le-  
bensgeschichte der Madame Esparset, mit Einschäl-  
tung der Worte zu erzählen, über deren Auswahl  
die Gesellschaft, wenn ich mich entfernt haben wür-  
de, sich mit einander berathen werde, und die ich,  
sobald man mich zurück rufen werde, zur Ver-  
flechtung in die Biographie, mitgetheilt erhalten  
solle. Ich mußte sofort aus dem Kreis der Spie-  
lenden abtreten, um die Worte nicht zu hören,  
die sie zu meiner Quaal, Gott weiß aus welchem  
Wörterbuche, ausklauben wollten. Lustig genug  
— sagte ich zu mir selbst, und patrouillirte vor  
der Thüre des Gesellschaftszimmers umher, ich soll  
das Leben einer Frau erzählen, die ich nie gesehen,  
nie gekannt, und von der ich nichts weiter, als den  
Namen weiß; mag es doch manchem Schreiber der  
großen Weltgeschichte nicht besser ergangen seyn; in-  
dessen die kleine Gräfin Philippine hatte mir die Haupt-  
umrisse ihres Bildes gegeben, und die Lücken, die  
hie und da allenfalls offen blieben, sollten mir die  
Worte füllen, über deren Auswahl die Gesellschaft  
im Zimmer eben mehrere Male laut auslachte. Daß  
diese Worte in meine Geschichte wie die Faust auf  
das Auge passen würden, sah ich im Voraus.

In dem Augenblicke kam die Gräfin mit der  
Fremden die Treppe herauf. „Fassen Sie sich,“ sag-  
te sie französisch zu ihr, ohne mich zu sehen und  
Niemand vor der Thüre vermuthend, „seyn Sie  
mit den Fröhlichen fröhlich, es kann und wird ja  
noch alles gut werden. Machen Sie sich stark. Der  
Mensch hat viel Gewalt über sich; die Frau die mei-  
ste. Das Tiefste eines Weibes hat noch Niemand  
ergründet. Lügen sie nur recht feck. Den Prinzen  
kennt hier kein Mensch“ — „Ah“ — unterbrach